

"s' Toggeli von Gurwolf." : eine Volkssage aus der Zeit der Burgunderkriege

Autor(en): **Engelhard, Joh. Friedr. Ludw.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **4 (1855)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„s' Toggeli von Gurwolf.“

Eine Volksfage aus der Zeit der Burgunderkriege,

erzählt von

Joh. Friedr. Ludw. Engelhard, Med. Dr.,

Mitglied der allgem. geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz und des hist.
Vereins des Kantons Freiburg.

(St. Gallustag 1475 bis zum 10,000 Ritterslag 1476.)

Es war im Spätherbste, wo die Abende schon länger werden. Draußen stürmte ein herber Westwind, der Regen ergoß sich in Strömen. Schon bei Zeiten hatte sich die Familie im Wohnzimmer eingefunden. Die Männer durchgingen die Zeitungen oder blättern in Kupferwerken; am Arbeitstische saßen die Frauen in lebhaftem Gespräche. Da trat der Großvater herein, guten Abend wünschend und nahm Platz in seinem Lehnstuhle. Ich habe euch unterbrochen, bemerkte er, was war wohl der Gegenstand eurer eifrigen Unterhaltung, als ich hereintrat?

Wir haben uns ein wenig in ältere Zeiten verloren, lieber Vater, erhielt er zur Antwort; im Rehr gab jedes von uns zum Besten, was uns vom Toggeli von Gurwolf bekannt ist. Die Sagen sind aber so wenig übereinstimmend, daß wir gern erfahren möchten, was denn eigentlich Wahres an dieser Geschichte sei. — Es erfolgte nun eine kleine Pause. Der Großvater schien in Gedanken vertieft.

Endlich hob er an: Wenn ihr mir ein wenig Aufmerksamkeit schenken wollt, so will ich gerne euch diese Mähre erzählen, wie sie durch Ueberlieferungen zu uns gekommen und in meiner Jugend mir mitgetheilt worden.

Wir bitten sehr darum und wollen aufmerksam zuhören, ertönte es nun von allen Seiten.

Nun wohl! so hört denn:

Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts sah man unter dem alten Rathhause zu Murten, da wo jetzt die Kornhalle ist, eine Art von Zeughaus. Dasselbst befanden sich allerlei alterthümliche Merkwürdigkeiten aufbewahrt, wie einige den Burgundern abgenommene Kanonen, Feldschlangen, Steinmörser, andere Waffen, Fahnen und dergleichen mehr; unter denselben auch eine in Holz geschnitzte weibliche Figur, in voller Rüstung, mit Sturmhaube, Brustharnisch, Schienen und Bewaffnung jener Zeiten. Dieses Bild in abenteuerlichem, groteskem Styl gehalten, wurde deswegen später von der unwissenden Nachwelt das Loggeli von Gurmolf genannt, obgleich, wie wir bald hören werden, es weder eine blödsinnige, einfältige und noch viel weniger eine häßliche Person vorstellen sollte *).

So viel zur Einleitung und nun zu unserer Mähre.

In geräumigem Saale auf dem Rathhause zu Murten, mit langer Fensterreihe, runden in Blei gefaßten Scheiben und bunten Glasmalereien, die Wände mit Helm, Harnisch, allerlei Waffen, Jagdtrophäen, Hirschgeweihen u. a. m. geziert — stand ein mit Schnitzwerk künstlich gearbeiteter schwerer Tisch, auf demselben zinnerne Kannen, Pokale, Becher aller Art, um denselben Sitze, die so eben von den Gästen verlassen worden.

Am weiten Kamine, im Sorgenstuhle, saß in Gedanken verloren, der damalige Rathhausammann Jost von Hasel, ein gar ehrfamer Herr, während seine Hausfrau,

*) Siehe die Abbildung.



Druck v. Kümmerly u. Wittmer.

s'Toggeli von Gurwolf.

Elsbeth, sich beschäftigte aufzuräumen und Ordnung zu schaffen.

Die Rathsmannen und andere achtbare Bürger pflegten bei einem Trunke Wistenlacher sich hier Abends zu versammeln, um die Tagesneuigkeiten zu besprechen, sich von Geschäften zu unterhalten, oder sonst zu kurzweilen und sich gütlich zu thun.

Es war eine schauerliche Winternacht. Ein schneidender Nordwind heulte über die Stadt, Schneegestöber vor sich hertreibend. Die rostigen Windfahnen auf dem hohen Rathhausdache und den benachbarten Schloßthürmen, kreischten unheimlich in den Sturm hinein. Auf den Straßen ertönte von Zeit zu Zeit der schwere Schritt Bewaffneter, die Kunde machend und für die Sicherheit der Stadt sorgend, indem sie sich überzeugten, ob die Zugbrücken aufgezo-gen und die Thore gehörig geschlossen worden.

Nachdem Frau Elsbeth ihre Geschäfte vollendet, näherte sie sich dem Eheherrn mit der Bemerkung, es sei spät und nun Zeit zu Bette zu gehen.

Noch nicht, Elsbeth, entgegnete dieser; Ruhe könnte ich doch noch finden. Wir leben in so verhängnißvollen Zeiten, bange Borgesühle lassen mich nicht viel Gutes von der Zukunft erwarten. Geht es mir doch beinahe wie dem Apostel Thomas, dessen Fest wir heute feiern. Es kömmt mir schier schwer an zu glauben, daß unser Herr und Herzog kaum vor vier Jahren seinen Bruder, den Grafen von Remund, uns herschickte, um sich huldigen zu lassen. Und nun welche Veränderungen!

Erinnerst du dich noch der Feierlichkeiten vor dem obern Thore und des festlichen Empfanges bei der St. Catharinen-Kapelle, wie gütig und leutselig sich der Herr gegen uns benahm, als Schultheiß, Burgermeister, Rath und Burger ihm huldigten und den Eid leisteten, und er dann auch unsere Freiheiten, Rechte und Privilegien aufrecht zu halten beschwor? Wie dann der prächtige Zug, vom Spital zum heil. Geist, in die Stadt zog; wie alle die vielen stattlichen vornehmen Herren und Ritter, sammt Gefolge, Weibeln, Läufern und Trabanten, mit des Grafen

und unsern Farben geziert, dem Banner von Savoyen, grün und veilchenblau mit dem weißen Kreuze, dann das unsere mit dem rothen goldgekrönten Löwen im weißen Felde, von schmucken Gesellen getragen, sich zum schwarzen Adler verfügten, wo Herr Jakob von Remund von Schultheiß, Burgermeister, Rāth und Burgern im Namen der Stadt willkommen geheißten, köstlich bewirtheet mit Ehrenwein, den schönsten Hechten aus unserm See, Haber und dreißig Goldgulden und anderm mehr beschenkt worden? Wir hatten ja nichts zu klagen und waren glücklich und zufrieden mit unserem alten Schirmherrn.

Wem hätte es damals geträumt, daß man uns so unvermuthet überfallen würde? daß Herr Schultheiß Humbert von Lavignies, ein so gar ehrenfester und tapferer Ritter, Frau und Kinder verlassen und sich flüchten mußte? Und daß unser biderbe und liebe Burgermeister, Richard Koffel, vor Gram und Verdruß sterben würde?!

Ich hatte auch meinen Harnisch angeschnallt — fuhr er fort, — aber, ohne Besatzung, ohne Borräthe, auf nichts gefaßt, in voller Sicherheit nach eben erneuertem Bunde mit beiden Städten lebend, was blieb uns übrig? Wir hatten ja nur die Wahl, entweder Widerstand zu leisten, ohne irgend eine Hoffnung auf Unterstützung und Entsaß, und darauf des traurigen Schicksals gewärtig zu sein, welches unsere Nachbarn von Stäfis und Cudersin getroffen hat; oder aber wie wir es dann auch klugerweise vorgezogen haben, die für unsere bedrängte Lage immerhin noch ehrenhaft genug ausgefallene Uebereinkunft zu treffen, wodurch wir uns, mit Beibehaltung unserer althergebrachten Privilegien und Freiheiten, an unsere ehemalige Bundesgenossen und Mitbürger übergeben haben.

Bieder gehandelt war das freilich nicht, alte Freunde zu überfallen und alte Bundesgenossen zu Untergebenen zu erniedrigen. Darum auch die Anhänglichkeit der Burgerschaft an das Haus Savoyen, die bei dieser Gelegenheit sich so offenbar kundgab. Hätte mehr Einigkeit unter der Burgerschaft geherrscht, wahrlich ich glaube dennoch, ohne Blutvergießen wäre die Sache nicht abgelaufen. Aber

bereits hatte Junker Felga im Löwenberg mit seiner Partei alles schon vorbereitet. Als der Rath beisammen saß und die Bürgerschaft mit gespannter Erwartung auf dessen Entscheidung harrte, sehe ich noch des Junkers Knecht vom Löwenberg herkommend in die Rathsstube treten und seinem Herrn eine Zuschrift des Ritters Petermann von Wabern, des Hauptmanns der Berner, übergeben. Gewiß nicht vergebens waren unsere ersten Geschlechter, die Junker von Clerj, Perrottet, Rauquieres, Grisach, Ravillard, Rudela, zum Stein und andere mehr, sowie auch die Tschermann und Praroman im Grench, zu Bern und Freiburg in großen Ehren.

Ganz natürlich drängten die zur Uebergabe. Mit Bern und Freiburg einverstanden halfen sie, so viel an ihnen lag, zur Lostrennung von Savoyen. Darum auch haben wir heute den Jakob Felga zum Schultheißen und Niklaus Perrottet zum Hauptmann der Besatzung. Beide sind ja unsere Mitbürger und wurden auf diese Art für ihre geleisteten Dienste belohnt.

Ja wohl, bemerkte Frau Elisabeth, daß die Sache schon beinahe ausgemacht war, als die Berner und Freiburger anrückten, wußte ja sogleich Jedermann. Mehrere dieser Herren wurden auch deswegen von den Weibern beim Rathhausbrunnen mit Wort und That mißhandelt.

Nun, was nicht zu ändern ist, muß man sich schon gefallen lassen. Wir haben jetzt an den Städten Bern und Freiburg neue Schutz- und Oberherren erhalten und wollen ihnen Treu und Wahrheit leisten unserm Eide gemäß, fuhr Herr Jost fort. Als gute Nachbarn und Mitbürger haben sie sonst uns in frühern Zeiten, in guten und bösen Tagen, oft Beistand geleistet, sowie wir ihnen auch.

Ja, sagte Frau Elisabeth, wenn nur Ruhe und Friede zurückkehren könnten! Wie die Rathsmannen vorhin wissen wollten, ist unser ehemaliger Herr nun Marschall bei dem Heere des Herzogs von Burgund, welcher den Grafen von Nemund nicht verlassen kann. Sie glauben, er werde bald uns mit Krieg überziehen und das Verlorene wieder zu erobern trachten. Die heilige Katharina wolle für uns

Fürbitte thun! — Schon jetzt können wir ja nicht einmal ohne Gefahr dem Gottesdienste in unserer Pfarrkirche zu St. Moriz im Montelier beiwohnen, ohne von herumziehendem Gefindel und zerstreuten Söldnern angefallen und beraubt zu werden. Wir leben jetzt schon wie in offener Fehde. Nicht einmal ein ruhiger Abendstiz ist uns mehr, wie ehemals, vergönnt.

Höre, da ziehen die Kriegsknechte schon wieder durch die Straßen! Sieh! da drüben an der Ecke der Zeughausgasse, unter der mit dem Löwen gezierten Blende, wo das Muttergottesbild steht, zünden sie die Pechpfannen an, wie es sonst nur bei Feuersgefahr, Auflauf und in Kriegszeiten zu geschehen pflegt. — Hat nicht der Hauptmann Perrottet bei Strafe befohlen, daß sich Jedermann bei Zeiten zurückziehe und nach Hause begeben? — Bei uns ist es schon seit guter Weile leer und still. Sonst zechten und kurzweilten die Rathsmannen, so lange sie wollten. Die mehrere Mühe wurde gut vergolten.

Laß das gut sein, Mutter Elisabeth, erwiederte der Rathhausammann; was mich aber jetzt bemüht, ist, daß unser Diebold zum Rottenmeister ernannt worden und nun wahrscheinlich auch nächstens wird ausziehen müssen. Du weißt, gestern Morgens bei Zeiten, ließ der Bürgermeister, Jakob Germann, durch Weibel und Läufer die Bürger in der Stadt, und die auf dem Lande wohnen, durch die Glocke einberufen, um ihnen zu eröffnen, daß der Befehlshaber Perrottet Harnischschau halten werde, wie auch die waffenfähige Mannschaft aufgefordert sei, mit der Besatzung den Dienst in und außer der Stadt in Zukunft zu versehen, da allerlei Kriegsvolk die Umgegend beunruhige, ja sich Nachts bis an die Thore wage, daher Vorsicht nöthig und alles in guter Verfassung und Bereitschaft gehalten werden müsse, um jedem Ereignisse begegnen zu können.

Doch da kommt endlich unser Diebold, der wird wohl noch etwas zu erzählen haben.

Guten Abend, Vater und Mutter, grüßte der Eintretende. Ich habe mich ein wenig versäumt drunten in der Kanzlei, beim Götti Stadtschreiber Schöni. Er ist mit

Arbeiten überhäuft. Er muß die Reiserödel erneuern und ergänzen. Wie froh bin ich nun, daß Herr Peter Maillefer, Kaplan zu St. Maria, mich zum Schreiben angehalten hat, so daß ich jetzt habe helfen können. Herr Stadtschreiber vertraute mir, ich werde wohl Morgen mit meiner Rotte nach dem Chatelard zu Gurwolf zur Verstärkung der Besatzung befehligt werden.

Der Lütiner *) Wilhelm von Affry, der heute dort war, hinterbrachte, der Dienst sei zu beschwerlich für die zehn Mann Berner und Freiburger, die schon seit St. Gallentag dort liegen. Es streichen noch viele Lombarden und andere Söldner in der Gegend umher; es thue Noth auf der Hut zu sein.

Ach! mußte ich auch das noch erleben, klagte Mutter Elisabeth, da kömmt du, lieber Sohn, noch in Gefahr, mit diesem Gefindel dich herumschlagen zu müssen und unglücklich zu werden. Man erzählt sich ja, daß sie nicht nur rauben, sondern Alles morden, was ihnen Widerstand leistet.

Seid ruhig, beste Mutter, entgegnete Diebold, wir werden dort mit meinem Zuzug fünfundzwanzig wackere, gutbewaffnete Gesellen sein, alle mir treu ergeben, mit denen ich keine Gefahr laufe; übrigens werden wir uns zu hüten wissen. Ich habe die Namen der Männer aufgezeichnet, welche mir folgen werden **), Alle biderbe Kämpen und gute Freunde. Auch sollt ihr täglich, wenn ich euch nicht besuchen kann, Nachricht von mir haben, wenn man dem Hauptmann Bericht zusendet. Mich freut es, ein thätiges Leben führen zu können. In diesen aufgeregten Zeiten kann man doch nicht in Ruhe seinen gewöhnlichen Geschäften obliegen. Laßt uns, theure Eltern, nicht verzagen, den

*) Lütiner, d. h. Lieutenant, Statthalter.

***) Laut Reiserödel: Jakob Andres, Hansmann Miriaud, Niklaus Lutstorf, Hans Gobet, Rudi Morel, Niko Schwarz, Piero Bolang, Niklaus Bisli, Kunrad Stulz, Runo Aubert, Peter Etter, Niklaus Schmid, Niklaus Mäder, Uli Gutfnecht, Hans Kramer und Klaudi Schwab.

Muth nicht verlieren. Die gütige Vorsehung wird Alles zum Besten leiten.

Und nun laßt uns zur Ruhe gehen.

Am westlichen Abhange eines finstern Tannenwaldes nächst Gurwolf liegt ein runder, freistehender Hügel, noch jetzt der Chatelard genannt. Auf diesem stand ehemals ein sehr fester Thurm, wie man solche im Mittelalter häufig im Lande antraf. Sie dienten, kleine Besatzungen aufzunehmen, die zur Sicherheit wohl auch als Zufluchtsort und militärische Beobachtungspunkte zu betrachten waren. Aehnliche Thürme sah man zunächst in unserer Gegend auf dem Wislenlacher Berge, la tour des Sarrassins, am Auslaufe der Broye aus dem See unterher Sügies einen anderen, von Peter von Savoyen erbaut, um die Schifffahrt zu beaufsichtigen, wovon noch heutzutage die Grundmauern vorhanden sind. Aehnliche stunden auf den Ringmauern des alten Aventicums (Wisflisburg), à la Molière, und an andern Orten mehr.

Unser Chatelard, von welchem noch in letzten Zeiten die Ueberbleibsel zum Baue des Landsitzes der Familie von Dießbach zu Gurwolf verwendet wurden, schien mehreren Zerstörungen unterlegen zu haben. Man fand Spuren von Feuersbrünsten, die in verschiedenen Zeitpunkten stattgehabt, auch Ueberreste von Gerippen von Menschen, Pferden und anderen Hausthieren, alte Waffen, Schlüssel, Hufeisen und anderes mehr. Jetzt ist jede Spur dieser Beste verschwunden.

In den Zeiten, in welche wir uns versetzen, war der Chatelard von Bedeutung. Der starke viereckige Thurm, von sehr dickem Gemäuer, umgeben von einer starken Ringmauer und tiefem Graben, über welchen man mittelst einer Zugbrücke zum Eingang in den Hof gelangte, gewährten einen sichern Zufluchtsort. In den Thurm selbst führte eine Leiter oder bewegliche Treppe zu einem kleinen Thore, in einiger Höhe angebracht; Nachts oder wenn es sonst nöthig, schloß man dasselbe, nachdem die Leiter hinauf-

gezogen worden. Wann und wer diesen Thurm erbaut, davon ist sonderbar genug in keiner Chronik auch nur eine Spur zu finden. Wir müssen uns mit der Thatsache begnügen, daß er hier gestanden und, wie wir im Erfolge sehen werden, zerstört worden ist.

Der Thurm selbst war auf seiner Zinne mit einer Brustwehr mit Schießscharten versehen, von welcher man mit Armbrust oder anderem Geschos den Feind abwehren konnte. Unten im Gewölbe befanden sich die Gefängnisse, über welchen auf dem ersten Boden das Schlafgemach und die Wachtstube mit einem weiten hohen Kamine zur Erwärmung und Zubereitung der Speisen für die Besatzung, weiter oben die Wohnung des Thurmvogtes und dessen Familie, dem die Obhut und die Aufsicht oblag.

Hier nun hauste gegen die Reige des Jahres 1475 als Thurmvoigt Uldriset Wuillimin, mit seiner Hausfrau Perette und einzigen Tochter Marion.

Die wenigen savoyschen Söldner, welche die Wacht hatten, zogen sich, um nicht niedergemacht zu werden, bei dem Anzuge der dreihundert Freiburger zurück, die unter Anführung Rudolfs von Wipplingen zur Ueberrumplung Murten's heranrückten, worauf die Berner und Freiburger vom Chatelard ungehindert Besitz nahmen.

Wie wir schon bemerkt haben, lag dieser Thurm am Eingange des Waldes, durch welchen die Straße von Murten nach Freiburg führte, war daher zur Sicherheit der Verbindung beider Städte von Wichtigkeit; die hier liegenden Kriegsknechte hatten also einen sehr thätigen und beschwerlichen Dienst zu versehen. Vater Uldriset, der Thurmvoigt, war ein wohlerfahrener Mann und nicht unbemittelter Gutsbesitzer aus dem Dorfe, Frau Perette eine fromme, sorgfältige Mutter und das Töchterlein eine holde Maid, mit blondem üppigem Haarwuchse, freundlichen blauen Augen, frischem mit blendenden Zähnen, wie mit Perlen geziertem Munde, fein und schlank gewachsen, wie die Tannen, die sie umgaben, wohlthätig und fromm wie die Mutter und freundlich und leutselig wie der Vater, — auch wohlgelitten und geachtet von der ganzen Nachbarschaft. Sowohl in

der Pfarrkirche zu St. Johann in Merlach, wo sie die Messe hörte, wie beim Tanze am Kirchweihfeste, wo sie durch Anstand und Lieblichkeit sich auszeichnete, zog sie die Augen von Jung und Alt auf sich. Jeder war dem schönen Kinde hold und gewogen.

Unsere Marion saß eines Tages beim Spinnrocken am Fenster, die schöne Winteransicht bewundernd. Der Reif, der blendend die Bäume überzog, die Aeste der Tannen bis zur Erde beugte und in den Sonnenstrahlen wie Edelsteine funkelte, sowie die sich weit und breit erstreckende Schneedecke beschäftigten ihre Aufmerksamkeit. Gegen Nord=Ost das Thal hinauf das alte Cisterzienserkloster Münchenwyl mit seiner ehrwürdigen Kirche, südwestlich Thal abwärts die Ruinen Aventicum, dann zu ihren Füßen die Häuser Gurwolfs, die sich unter den Schutz des Thurmes gelagert hatten, gewährten eine reizende Ansicht. Noch kaum von dem Schrecken erholt, den die gegen Murten ausgezogenen Streithaufen erst vor wenigen Wochen verursachten, sah sie mit banger Erwartung einer düstern Zukunft entgegen; sie hatte Mühe mit den Ihrigen sich in die neue Lage der Dinge zu finden, welche die so sehr überraschenden, unvermutheten Ereignisse der letzten Zeit herbeigeführt hatten. Die Kriegsknechte unten waren eben von einem Streifzuge zurückgekehrt; sie reinigten ihre Waffen und putzten bei Scherz und Gesang die Harnische.

Der Vater war in der Borrathskammer beschäftigt, die Mutter in der Küche. Da fuhr plötzlich mit einem Schrei Marion von ihrem Sitze auf. Die Wache unten rief: Kommt, helft mir geschwind die Zugbrücke aufziehen! Sämmtliche Mannschaft stund in einem Augenblick unter den Waffen. Mit Entsetzen floh die Mutter vom Feuerheerde; der Vater vergaß seine Borräthe, wie deren Vertheilung und stürzte auch herbei, um die Ursache solcher Aufregung zu erforschen.

Alles war in gespannter Erwartung, aller Augen auf den Weg, der nach Murten führte, gerichtet. Von daher sah man einen jungen stattlichen Krieger, eine Anzahl wohlbewaffneter Knechte in blanker Rüstung befehlend, in guter

Haltung anrücken und seine Richtung nach dem Chatelard nehmen.

So wie die Truppe näher kam, wurde sie angerufen, ihr Halt geboten und angefragt, woher sie komme? was ihre Bestimmung sei? — Nun trat der Anführer hervor, fragte nach dem Thurmvoigt, der auch bald erschien, und reichte demselben auf der Spitze eines Speeres ein Schreiben des Hauptmanns Perrottet über die Mauer, das den Befehl an Diebold von Hasel enthielt, sich mit fünfzehn Kriegsknechten zur Verstärkung der Besatzung nach dem Chatelard zu begeben, wo Thurmvoigt Uldriset den Eingang gestatten solle. — Schrecken und Bestürzung schwanden nun. Die Zugbrücke wurde niedergelassen, das Thor geöffnet, die Anrückenden stellten sich im Hofe auf, herzlich willkommen geheißen. Bald auch wurde die Treppe herunter gelassen, und die Neuangekommenen im Thurme selbst aufgenommen.

Während der Thurmvoigt alle Anstalten traf zur Verpflegung der neuen Gäste, näherte sich Diebold von Hasel mit Anstand den Frauen, bat um Verzeihung und Entschuldigung, daß sein und seiner Leute unerwartete Erscheinung, in solcher Zeit, wo man nur von Krieg spreche und von Gefahren und Ueberfällen höre, ihnen so viel Schrecken und Angst verursacht habe. Mutter Perette ließ sich aber nicht sogleich besänftigen; sie zitterte noch an allen Gliedern.

Auch Marion hatte sich noch nicht gänzlich von ihrer Furcht erholt, obgleich sie bald in Diebold einen Bekannten vom letzten Kirchweihfeste zu erkennen glaubte. Diebold bot alle seine Redekunst auf, um den üblen Eindruck, den sein plötzliches Erscheinen verursacht hatte, zu verwischen. Gar bald ablenkend war er übergücklich, Stoff zum Gespräche mit der lebenswürdigen Bewohnerin des Thurmes gefunden zu haben, indem er auf das Kirchweihfest zu reden kam. Er konnte sich an Marions freundlichen blauen Augen und an ihrem seelenvollen Blicke nicht mehr satt sehen, die ihn je mehr und mehr unwiderstehlich anzogen. Der stattliche junge Mann wußte nicht wie ihm geschehen, als endlich die Jungfrau sich von ihrem Schrecken erholt hatte

und ihm gemüthlich bemerkte, er trage ja keine Schuld an diesem Ereignisse; jetzt sei alle Angst und jeder unangenehme Eindruck verschwunden, sie befinde sich ganz wohl und vollkommen beruhigt. Marion schien auch von Herzen gesprochen zu haben und dem Schicksale nicht zu sehr zu grollen, im einsamen Chatelard einen so wackeren Beschützer wie auch angenehmen Gesellschafter erhalten zu haben.

Je mehr Diebold die holde Jungfrau und Marion den kräftigen, wohlgewachsenen Jungen anschaute, je mehr fand er Behagen an ihrem liebevollen Blicke und sie an seinen so viel sagenden dunklen Augen.

Bald ließ sich die Stimme von Mutter Perette aus der Küche vernehmen, das Morgenbrod sei aufgetragen.

Marion lehnte den Spinnrocken in eine Ecke. Diebold entgürtete sein Schwert, Sturmhaube und Harnisch wurden an die Wand gehängt. Vater Uldriset kredenzte eine blanke Kanne mit gutem Wein vom besten Jahrgange, den der Keller herbergte; die Becher wurden gefüllt, den Tisch beladete die emsige Hausfrau mit einer Schüssel nahrhaften Hafermueßes, mit Eierkuchen, Käse, Obst, Brod; bald ward der begehrende Magen zum Schweigen gebracht.

Immer vertraulicher wurde das Gespräch. Diebold mußte erzählen, was sich in den letzten Zeiten in der Stadt zugetragen, von allen Veränderungen, die stattgefunden, wie es den Seinigen ergangen. — Der Thurmvoigt berichtete, wie auch er aufgefordert worden, den Chatelard den Freiburgern zu übergeben, wie auch denselben zu huldigen, wozu er ohne Zögern gezwungen gewesen, da die wenigen savoyischen Söldner, welche die Besatzung bildeten, beim Anrücken der Freiburger geflohen, das Weite gesucht und ihn verlassen hätten, so daß er mit Frau und Tochter und einem lahmen Knechte allein zurückgeblieben. Auch hier, wie in Murten, habe Niemand von einem Ueberfalle geträumt, wie es auch unmöglich gewesen wäre, von dem Schultheißen Verhaltungsbefehle einzuholen, da derselbe bereits der Gewalt habe weichen müssen.

Der Wein öffnete die Herzen, gegenseitiges Zutrauen würzte die Unterhaltung. Alte Nachbarn wurden bald gute

Freunde. Besonders sprachen die Augen der jungen Leute viel zu einander, wenn sie sich begegneten, welches gar fleißig geschah. Vater Uldriset und Mutter Perette sahen die aufkeimende Zuneigung der jungen Leute mit Vergnügen und Zufriedenheit. Beidseitige Verhältnisse und Aussichten schienen eine Verbindung zwischen Diebold und Marion wünschbar zu machen. Die Ehen werden ja im Himmel geschlossen; der Zufall führt die Gelegenheit herbei. — Die Ereignisse der letzten Zeiten, die so wichtige Folgen für das ganze Land herbeigeführt hatten, stellten zwar noch viele Gefahren in Aussicht; die Gegenwart war äußerst düster; aber Vertrauen auf die gütige Vorsehung bestärkte die Hoffnung zu einer bessern Zukunft.

So verstrichen mehrere Wochen. Die Bewohner des Chatelards lebten in gemächlicher Ruhe und Zufriedenheit. Diebolds freundschaftliche Verhältnisse zu Vater Uldriset und Mutter Perette und seine immermehr zunehmende Neigung zu Marion, deren treffliche Eigenschaften sich täglich vor ihm entfalteten, ließen Tage wie Stunden rasch und aufs angenehmste dahin schwinden. Zuweilen, wenn es die Umstände erlaubten, besuchte Diebold seine Eltern auf dem Rathhause zu Murten, die ihm dann auch wohl einen Gegenbesuch abstatteten, immer traulicher mit den Bewohnern des Thurmes wurden und des Sohnes Auserkorene herzlich lieb gewannen.

Doch mit Betrübniß sah Diebold dem Zeitpunkt entgegen, wo die Besatzung abgelöst werden sollte. Ein- oder zweimal des Tages zog Diebold mit einer Abtheilung seiner Leute auf Kundschaft aus, bald auf der Straße gen Wislisburg, bald durch die Waldungen, die nach Freiburg führen, oder über Münchenwyler den Wylerweg, durch den Murtenforst und Galm, auf dem Wege nach Bern.

Eines Tages früh, als Diebold mit zehn Knechten ausrücken sollte, warf sich ihm Marion in die Arme, gar ängstlich bittend, doch heute nicht auszugehen. Sie erzählte, wie sie einen schrecklichen Traum gehabt, ihn in seinem Blute liegend gesehen habe. Sie flehte gar inständig, er möge doch um Gotteswillen heute im Thurme

bleiben und ihr keinen solchen Kummer und Herzeleid verursachen. Meine Liebe, entgegnete ihr Diebold, sei nicht so betrübt und furchtsam; Traumbilder sind ja nur leerer Trug und Täuschung. Du warst nicht wohl, hast dich erhitzt, gestern zu spät in die Nacht mit Arbeit angestrengt; da hat dich der Alp gedrückt. Beruhige dich. Mit den wackern Gesellen, mit denen ich ausziehe, ist keine Gefahr zu befürchten. Wenn ich aber auch dir zu gefallen bleiben wollte, so kann ich es heute doch unmöglich; denn siehe, hier habe ich den bestimmten Befehl, die Gegend bis gen Wisflisburg zu durchspähen.

Nachdem Diebold die Zurückbleibenden zur Wachsamkeit und Vorsicht aufgefordert, zeigte er mit der Hand auf eine Köhlerhütte, die man vom Thurme aus auf einer kleinen Anhöhe in der Entfernung deutlich sehen konnte, mit der Weisung, daß wenn die Schildwache an jener Stelle Rauch oder Feuer aufsteigen sehen sollte, man mit allen verfügbaren Kriegsknechten und aufzubringender Mannschaft der Nachbarschaft zu Hülfe eilen möchte.

Nachdem Diebold von der Geliebten herzlichen Abschied genommen, zog er dem erhaltenen Befehle gemäß aus, jedoch durch Marions Warnung beunruhigt und in Gedanken vertieft.

Die Gegend, die Diebold zu durchstreifen hatte, war größtentheils mit dichtem Walde bedeckt, moosigt und sumpfig, zur Seite das Freudenwylermoos; die Niederungen durchfloß der Bach Merdasson.

Mit Vorsicht zog die kleine Schaar vorwärts, behutsam auf jedes Geräusch, jede Bewegung lauschend, die zu dem Ohre drangen. So gelangte dieselbe, spähend, ohne Hinderniß, bis zu den alten Mauern Aventicums. Marions trübe Ahnungen hatte Diebold beinahe vergessen.

Bei der Köhlerhütte wurde Halt gemacht, die Säcke ausgepackt, und der zum Morgenbrod mitgebrachte Borrath erquickte die Hungrigen und Müden.

Wie gehts, Meister Stoffel, seit voriger Woche, daß wir uns gesehen und Euch hier besucht haben? fragte Diebold den Köhler. — Ach Herr Diebold, entgegnete dieser, wir leben in beständiger Angst und großem Kummer. Alle

Arbeit in solcher Gemüthsstimmung geht schwer von statten. Gestern war ich drüben auf der Anhöhe beschäftigt, Holz zu einem frischen Kohlenbrande zu fällen. Da hat es mir dünken wollen, ich sehe Waffen am Saume des Waldes glänzen, wo eben die Sonne hinschien. Bald nahm ich meine Art und eilte nach Hause, denn Furcht hatte mich ergriffen. Ich glaubte, die Vorsicht gebiete, Frau und Kinder und unsere wenige Habe in Sicherheit zu bringen, was ich in der vorigen Nacht gethan habe. Nun ihr sehet, die Hütte steht jetzt leer. — Ich hatte nicht einmal den Muth, meinen Holzstoß da auf dem Heerde fertig zu machen, zu decken und zum Brande Feuer einzulegen. Allein spähe ich nun hier herum, unentschlossen, was ich thun soll. Es sind mir viele Kohlen bestellt; die Waffenschmiede haben jetzt vollauf zu thun. Wir müssen doch auch leben. Ueberall streichen verjagte Söldner und allerlei Gesindel herum. Das sind böse schwere Zeiten.

Ja wohl, Meister Stoffel, bemerkte Diebold, uns ist auch hier nicht ganz wohl. Doch wer weiß, euer Holzstoß könnte uns vielleicht noch gute Dienste leisten. Ich dachte auch daran, fuhr er fort, daß hier auf euerm Heerde, den man von Chatelard aus deutlich sieht, es leicht sein werde, im Nothfalle ein Zeichen geben zu können; habe daher auch Aufmerksamkeit anbefohlen und die Weisung ertheilt, daß, wenn man von hier aus Feuer aufsteigen sehen sollte, man uns ohne Verzug zu Hülfe eile.

Hollah! Gesellen! rief Diebold bald seinen Leuten zu, thut des Guten nicht zu viel; seid auf eurer Hut; schnürt eure Ranzen!

Raum war dieser Befehl vollzogen, da rauschte es plötzlich durch das Dickicht des Waldes wie ein heftiger Sturmwind; der Reif stäubte von den Tannen, Armbrustbolzen pfffen durch die Luft und prallten an die Harnische. Mit gesenkten Lanzen und aufgehobenen Hellebarden stürzte unter schreckendem Gebrüll ein Haufe Lombarden aus dem Gebüsche, mit Ungestüm auf Diebolds Mannschaft eindringend. Rasch wie der Ueberfall war aber auch Jeder in Bereitschaft, den unerwarteten überlegenen Feind zu empfangen.

Tapfer war der Widerstand. Stoffel riß behende einen Feuerbrand vom Heerde aus der Küche, und sogleich loderte prasselnd die Flamme vom Holzstoß vor der Hütte auf. Heiß und mörderisch war das Gefecht; schon lagen mehrere von Diebolds Schaar verwundet, doch noch mehr Feinde bedeckten blutend das Schlachtfeld. Da aber unser junger Krieger befürchtete umzingelt zu werden, ertheilte er den Befehl, sich in die Köhlerhütte zurückzuziehen, von welcher aus die Vertheidigung für eine so kleine Anzahl möglich wurde. Nun begann das Gefecht von Neuem. Vergebens versuchten die Andringenden die Hütte in Brand zu stecken; wer sich näherte fiel unter den Streichen der Schwerter oder Hellebarden oder ward von gutgezielten Armbrustbolzen durchbohrt. So wie die Andringenden immer kühner wurden, nahm die Tapferkeit der Vertheidiger zu.

Doch wir wollen die Fechtenden einen Augenblick verlassen, um zu sehen, was sich indessen im Chatelard zuträgt.

Marion, immer in banger Erwartung, hielt alles in Bereitschaft, um nöthigenfalls Verwundeten Hülfe leisten zu können. Der Schildwache nicht trauend, verließ sie die Zimmer des Thurmes keinen Augenblick, stets die Gegend im Auge behaltend, von wo bei drohender Gefahr das verabredete Zeichen gegeben werden sollte, dem Geliebten zu Hülfe zu eilen. Kaum sah sie die Feuersäule auflodern, da stürzte Marion die Stiege herunter, ergriff des alten Vaters Schwert, riß die schon in Bereitschaft stehende Mannschaft mit sich fort, eilte durch das Dorf, munterte die erstaunten Bauern auf mitzuziehen, die, ihr herzlich ergeben, alles für sie wagten und gleich zu den Werkzeugen und Waffen griffen, die ihnen gerade zur Hand waren. In raschem Laufe ging es vorwärts den Bedrängten zu Hülfe. Mancher wackere Geselle schloß sich noch auf dem Wege dem Zuge an. Dem aufmunternden Zuspruche der Jungfrau, ihrem Bitten und Drängen vermochte Niemand zu widerstehen. Marion wußte den zu Hülfe Eilenden Flügel zu verleihen. Bald gelangten sie auf Ort und Stelle. Schon hörten sie das Geklirre der Waffen, schon das Jammern der Verwundeten, endlich

den ängstlichen, entsetzlichen Ruf nach Hülfe; — die Köhlerhütte hatte Feuer gefaßt!

Diebold zuerst erblickte die Heranstürzenden, er ermunterte die noch Streitfähigen der Seinen, in dieser äußersten Noth, zur letzten Anstrengung und zum kühnen Ausfalle. Mit kräftigem Arme das gute Schwert schwingend stieß unser junger Held den ersten nieder, der ihm den Ausgang aus der Hütte wehren wollte, erhielt aber auch sogleich einen Hieb; seine Pickelhaube flog weit von ihm weg. Blutend sank er nieder. Der wackere Stoffel, der Diebolden keinen Augenblick verlassen hatte, streckte den Feind, der diesen Streich geführt, alsogleich mit seiner Art zu Boden.

Da ertönte die Stimme Marions, die Ihrigen anspornend, die auch mit unaufhaltsamem Ungestüm über die schon ermüdeten Lombarden herfielen und niederwarfen, was nicht fliehen wollte oder konnte.

Jeder beeilte sich nun die Vermundeten aus der brennenden Hütte herauszureißen, für dieselben zu sorgen und sie zu erquicken.

Wer beschreibt uns aber Marions grenzenlosen Jammer, als sie den ohne Bewußtsein auf der Schwelle der Thüre niedergesunkenen Geliebten in seinem Blute liegend fand? Alle Mittel und Versuche, so weit Besinnung und Schmerz es gestatteten, wandte sie an, den Theuren wieder ins Leben zu rufen. Endlich sah sie ihre Bemühungen mit glücklichem Erfolge gekrönt. Diebold schlug die Augen wieder auf. Groß war sein Entzücken, sich in den Armen Marions zu finden, deren kühner That er und die Seinen Rettung und Leben zu verdanken hatten. Die Verletzung wurde nun untersucht. Es zeigte sich zwar eine bedeutende klaffende Wunde, die jedoch glücklicher Weise nicht gefährlich schien. Vom großen Blutverluste indessen fühlte sich Diebold sehr geschwächt.

Nach und nach kehrten die den fliehenden Feind Verfolgenden zurück. Die Vermundeten wurden, so gut es in Eile geschehen konnte, besorgt, einige Todte beerdigt und die triumphirende Schaar schlug, Gott dankend für den

errungenen Sieg, den Rückweg nach dem Chatelard wieder ein, wo sie auch mit Jubel und Glückwünschen empfangen wurde.

Siehe, sagte Marion nun zu Diebold, meine Ahnung ist in Erfüllung gegangen. Ein andermal, mein Theurer, spote meiner nicht mehr. Die heilige Jungfrau möge uns in Zukunft vor solchem Unglücke bewahren und dir deine Gesundheit bald wieder schenken! — Dankbar drückte Diebold die holde Maid an sein Herz.

Bald gelangte die Kunde von diesem Ereignisse nach Murten. Diebolds bekümmerte Eltern machten sich also gleich auf, den verwundeten Sohn zu besuchen, ihm Trost zu bringen, mit dem Vorsatze ihn zu besserer Pflege nach Hause zu führen. Ungern ließ man im Thurme den tapfern Kriegermann ziehen. Allen war er lieb und werth geworden. Man versprach ihn oft auf dem Rathhause zu besuchen. Daß besonders Marion ihr gegebenes Wort halten werde, daran zweifelte Niemand, wozu sich auch die beste Gelegenheit darbot.

Im Kloster St. Katharina zu Murten war ihrer Mutter Schwester, Frau Beronika, Vorsteherin. Hier hatte Marion einen Theil ihrer frühern Jugend zugebracht, ihre erste Erziehung erhalten. Sie war von sämtlichen Schwestern wohl gelitten. In diesem Gotteshause suchte sie abermals Zuflucht, um näher bei dem theuren Kranken zu sein, den sie auch nur selten und nur so viel, als es der Anstand erlaubte, verließ, so lange einige Gefahr ihm drohte. So wie aber Diebold ganz genesen, verließ Marion auch das Kloster und vereinigte sich wieder mit ihren Eltern im Chatelard.

Indessen nahete der Lenz und mit ihm der Zeitpunkt wichtiger Ereignisse. Die Schneedecke wich von dem Wehen eines milden Südwindes; die Matten kleideten sich in frisches Grün. Alles verkündete neues Leben und das baldige Erwachen der schlafenden Natur. Schneeglöckchen, Frühblümchen, Veilchen blickten schüchtern unter dürrem Laube, längs dem schirmenden Hage hervor, den Rückkehr des Frostes noch fürchtend. Der frohe Gesang der Vögel feierte

den Abschied des Winters. Aber mit der Rückkehr der schönen Jahreszeit trübte sich nun auch wieder der politische Horizont. Wie ein drohendes Gewitter näherte sich über Bisanz (Besançon) ein unabsehbares Heer, angeführt von Herzog Karl dem Kühnen von Burgund.

Unter Murten's Mauern sammelten sich nach und nach die Berner mit ihren Verbündeten von Freiburg, Solothurn, Biel und andern Orten, die, sobald es die Witterung erlaubte, gen Neuenburg zogen, wo sie in dortiger Umgegend mit Sehnsucht die ihnen von allen Seiten zuziehenden Hülfsvölker erwarteten, um dem mächtigen und grausamen Feinde nach Grandson entgegen zu ziehen.

Welchem Schicksal der stolze Fürst entgegenseilte, erzählt unsere Geschichte. Es war im Rathe der Vorsehung beschlossen, daß Karl bei Grandson seine Schätze, bei Murten sein Heer und zu Nancy das Leben verlieren sollte. — Alle Vorbereitungen deuteten darauf hin, daß der Herzog von Burgund bedacht sei, die erlittene Niederlage bei Grandson wo möglich zu rächen. Er blieb auch unsern Grenzen nahe. Die Kunde verbreitete sich überall, daß er mit allen ihm zu Gebote stehenden Hülfsmitteln ein neues Heer werbe und solches nächstens wieder ins Feld führen werde. Ungeheuer waren seine Anstrengungen und Vorkehren. Aus allen seinen weitläufigen Staaten strömte dem Herzog Mannschaft zu, welche noch Schaaren von Lombarden, Savoyarden, Engländern und andern Söldnern verstärkten.

Aufs Neue war das Vaterland in großer Gefahr; daher auch die Verbündeten alle Vorsichts- und Bertheidigungsmittel vorbereiteten, ihren übermüthigen Gegner mit allem Nachdruck empfangen zu können. — Der Befehl erging nun, alle haltbaren Plätze neu zu besetzen, die schon bestehenden Festungswerke auszubessern und zu vervollständigen. Dieß geschah auch zu Murten. Mauern, Thürme, Thore und Borwerke wurden in haltbaren Stand gestellt, die doppelten Gräben tiefer gelegt und mit Lezinen, Pfahlwerk, Erdwällen versehen; im See wurden starke Pallisaden eingerammelt, das Landen der Schiffe und deren Einlaufen zu verhindern, die Einfahrten mit festen Gitterthüren ge-

schlossen. Die zu nahe an den Thoren und Werken gelegenen Gebäude riß man nieder, so auch die St. Katharinenkapelle und die Mühle vor dem obern Thore; Borrathskammern wurden angelegt und in jeder Beziehung alles für eine ernstliche Vertheidigung im Falle einer bevorstehenden Belagerung vorbereitet.

Auch die unterirdischen Gänge, deren hier, wie in allen Besten damaliger Zeiten, in verschiedenen Richtungen vorhanden waren, wovon man die Spuren noch heute verfolgen kann, räumte man vom Schutt, versah sie mit Thüren, Fallgittern und was sonst zu deren Sicherheit vonnöthen sein mochte. Diese gewölbten unterirdischen Wege dienten zu geheimen Unternehmungen, Ausfällen, zur Flucht in der Bedrängniß. Beinahe alle Klöster waren mit dergleichen Ein- und Ausgängen versehen, so auch das Gotteshaus zu St. Katharina *), von welchem wir schon gesprochen. Dieser führte zu einem Thurme an der Ringmauer **), Tournelette genannt, von da unter den Mauern durch ins Freie, wo sein Eingang gut verschlossen, unter Buschwerk und Gestein versteckt, nur von den Kundigen aufgefunden werden konnte. In der Folge unserer Erzählung werden wir hören, von welchem Nutzen dieser Gang auch dießmal der bedrängten Stadt gewesen.

Karl von Burgund näherte sich indessen behutsam und langsam mit seinem Heere. Der Sammelplatz seiner Scharen war dieses Mal Lausanne. Die Regentin Yolanda von Savoyen leistete ihm allen Vorschub. Bern und Freiburg wurden in Kenntniß gesetzt, daß seine Absicht auf die Wegnahme Murten's gerichtet sei und die Belagerung dieser Stadt in Aussicht stehe, von wo aus der Herzog sich dann den Weg nach Bern oder Freiburg bahnen wolle. In der Ueberzeugung, daß nach deren Fall er mit den übrigen Schwyzerbauern (vilains, wie er sie nannte) leichtes Spiel haben werde, schwor Karl bei St. Georg, keinen zu verschonen. In seinem Uebermuth äußerte er sich, in Murten

*) Es stand da, wo jetzt das französische Pfarrhaus steht.

***) Er steht noch und trägt denselben Namen.

gedenke er das Frühstück einzunehmen, in Freiburg zu Mittag zu speisen und den gleichen Tag in Bern das Nachessen sich schmecken zu lassen.

Bern und Freiburg, wie bereits angeführt worden, vernachlässigten nichts, um Murten in besten Vertheidigungsstand zu setzen. Schon den 8. April schickten sie fünfzehnhundert wohlbewährte Männer als Besatzung dahin, zu welchen noch ein Fähnlein von hundert Freiburgern stieß. Adrian von Bubenberg, Alt-Schultheiß von Bern, befehligte die Berner; Wilhelm von Affry, Hauptmann der Freiburger, war sein „Lütiner.“ Als Kriegsräthe waren diesen beigegeben Bendicht und Hans Wanner, welche Rudolf von Bubenberg und Hans von Erlach ablösen sollten. — Einige hundert Herrschaftsleute mit der Bürgerschaft verstärkten die Besatzung, welche hinlänglich erachtet worden, diesen kleinen nun wohlbefestigten Ort mit Erfolg vertheidigen zu können *). Die befreundete Stadt Straßburg schickte einen Zug wohlausgerüsteter Geschütze zu Hülfe

*) Laut Reisrodol auf St. Sebastian zählte man bewehrte Mannschaft:

In der Stadt und an der Nyff	174.
Montellier	19.
Merlach	19.
Kerzerz	52.
Agristwyl	4.
Nied	15.
Büchslen	8.
Gempenach	3.
Ulmiz	11.
Lurtingen	12.
Salfenach	13.
Jeuß	5.
Oberburg	6.
Unterbürg	7.
Altavilla	3.
Gourgevaud	17.
Couffberle	6.
Courlevon	6.
Greng	8.
Uebertrag	<u>388.</u>

mit vier Männern zur Bedienung, Bern noch seinen Büchsenmeister, Heinrich Ott von Nürnberg *).

	Uebertrag	388.
Salmiz		15.
Chaumont		4.
Sugies		12.
Nant		18.
Matten		27.

464.

Lugnorres bildete damals noch eine eigene Herrschaft.

Alle waren mit Viselhauben, Kragen, Krebs (Brustharnisch), ja viele mit ganzem Harnisch mit Arm- und Beinschienen versehen. Ein Drittel dieser Mannschaft war mit Hellebarden, ein Drittel mit Spießen, die fünfzehn Fuß lang sein mußten, der dritte Drittel mit Büchsen oder Armbrust bewaffnet. Jeder Hellebardier sollte noch eine Art oder einen Gertel bei sich haben, jeder Musketier mit Kraut und Loth, nämlich zwei Pfund Pulver, sechs und dreißig Kugeln und drei Büschel Luntten versehen sein. — Im Jahr 1499, unter Hauptmann Gerhard von Montet, zogen vier und neunzig Murtner ins Frickthal und fochten den 22. Heumonath bei Dornach. Erst auf Johanni 1500 kehrten sie wieder nach Haus. Im Reiarodel sind sie mit Namen angeführt.

*) In jener Zeit lag die Artillerie noch in ihrer Kindheit. Sie bestand aus sogenannten Hauptbüchsen oder Karttaunen, aus Eisen gegossen oder zusammengeschweißt, und mit eisernen Ringen umgeben; aus diesen schoß man 12-, 24-, 36- ja 48pfündige Kugeln von Stein; solche Kugeln kann man noch eine Menge jetzt unter dem Rathhause zu Freiburg aufgehäuft sehen. Auch bediente man sich noch kleinerer Stücke, die Feldschlangen oder Falconete hießen. Ueberhaupt war diese Artillerie mehr zum Angriff und Niederschmettern der Mauern als zur Vertheidigung derselben und zum Dienst im Felde geeignet. Sie mußte an sichern Orten aufgestellt werden. Zum Laden brauchte man viele Zeit. Daß aus einer Hauptbüchse an einem Tage einunddreißig Schüsse abgefeuert worden, führte man als eine Seltenheit und Beweis großer Geschicklichkeit an. Wo aber die Straßburger und Meister Ott ihr mitgebrachtes Geschütz aufgepflanzt haben, ist schwer zu begreifen (der größere Theil der damaligen Festungswerke steht noch); auf den hohen, schmalen Ringmauern oder engen Thürmen? Es heißt, während der ganzen Belagerung seien die Thore offen geblieben, — stunden die Kanonen vielleicht unter denselben? Büchsen, besonders aber sogenannte Doppelhaken, deren noch viele aufbewahrt werden, scheinen vorzüglich gebraucht worden zu sein. Mit diesen Feuerwaffen konnte man sich überall aufstellen und

Da endlich das burgundische Heer von Lausanne aufbrach und langsam vorrückte, verließen die Bewohner der Umgegend ihre Dorfschaften, mit Wehmuth Abschied vom heimatlichen Herde nehmend, den sie der Zerstörungswuth der andringenden Feinde überlassen mußten, und flüchteten nach Freiburg und andern entferntern Orten, da innerhalb der Mauern von Murten kein Raum für sie erübrigt und kaum die zur Vertheidigung nöthige bewehrte Mannschaft untergebracht werden konnte.

Bald erhielt Vater Uldriset auch Befehl den Chatelard zu räumen. Die Mannschaft zog gen Murten, er aber mit den Seinen begab sich nach herzlichem Abschiede von Diebold und dessen Eltern nach Freiburg in Sicherheit. — Raum war der Thurm geräumt, da brachen die rohen, verderbenbringenden feindlichen Schaaren ins Land, raubten, sengten, brannten und mordeten. Auch der Chatelard wurde nicht verschont und lag gar bald in Trümmern.

Sowie die Gefahr nahete, traf auch der Befehlshaber der Besatzung die letzten Vorkehrungen zu einer ernstesten und muthigen Vertheidigung. Unter dem Oberbefehle des erprobten tapfern Alt-Schultheißen von Bubenberg stand an der Spitze der Berner Ritter vom Stein. Wilhelm von Affry hatte die Freiburger und Murtner unter seinem Befehle. Die Mannschaft ward auf Thürmen, Mauern, Borwerken und an den Thoren so vertheilt, daß immer ein Drittel dieselben bewachte, ein anderer zur augenblicklichen Unterstützung bereit stand, der dritte aber ausruhte und die Küche besorgte. Ruhe und die größte Ordnung herrschten überall in der Stadt. Großes Zutrauen genoß Ritter Adrian. Ein feierlicher Eid wurde den Kriegsknechten und der Einwohnerschaft abgenommen, jedes kleinmüthige Wort, und käme es von dem Befehlshaber selbst, mit dem Tode zu bestrafen.

nach deren Abfeuerung durch die Oeffnungen an den Ringmauern zum Laden hinter den Brustwehren Sicherheit finden. Uebrigens war die Armbrust damals noch häufig im Gebrauche.

Pfeile mit den gräßlichsten Drohungen wurden in die Stadt geschossen. „Ihr Bauern von Bern,“ lauteten die „Zedel, „gebet die Stadt auf, denn alle Hämmer möchten nicht Geld genug schlagen, daß ihr dann verlobt würdet. „Wir kommen bald in die Stadt und wollen euch fangen und tödten und an eure Gurgel aufhängen. Ihr Bauern von Bern, beichtet und thut euch in ein anderes Wesen richten, denn, wie wir wohl wissen, könnet ihr von den Turen nicht entsezt werden. Wir kommen bald euch zu tödten und zu hängen.“

Diese Drohungen verfehlten ganz ihren Zweck und steigerten nur noch den Muth und die Entschlossenheit der Besatzung.

Unser Diebold, nun gänzlich wieder hergestellt, war gar sehr in Gunsten bei Herrn Adrian und wohlgelitten. Tagtäglich versammelte sich in der Trinkstube auf dem Rathhause der Kriegsrath und Diebold erhielt manchen ehrenvollen Auftrag als Beweis des Zutrauens, das man in ihn setzte.

Den neunten Brachmonat rückte die gesammte burgundische Macht heran. Ritter von Bubenberg zog der Vorhut mit einem Theil der Besatzung entgegen bis jenseits Pfauen, machte einige Beute und Gefangene, um sichere Kundschaft zu erhalten, versah sich mit Holz, an welchem die Besatzung Mangel litt und kehrte wohlbehalten wieder zurück. Bald ward Murten gänzlich von allen Seiten besetzt und eingeschlossen. Mehrmalige Aufforderungen zur Uebergabe wurden gebührend zurückgewiesen, wie es bei dem guten Geiste und der Entschlossenheit, welche die Besatzung beseelten, zu erwarten war. Grandson stand noch in frischem Angedenken. Schon den folgenden Tag nahmen Angriff und regelmäßige Belagerung ihren Anfang.

Freiburg war, um es gegen einen Ueberfall zu sichern, mit tausend Eidgenossen unter den Befehlen des Zürcherischen Bürgermeisters Hans Waldmann, eines erfahrenen Feldherrn, in diesen Zeiten großer Gefahr besetzt worden.

Treu und entschlossen stand die Bürgerschaft ihm zur Seite. Beim weißen Kreuz, bei Herrn Jenni von Affry, Bruder Herrn Wilhelms, der zu Murten in Besatzung lag, hatte Ritter Waldmann, sein Absteigquartier genommen. Damals war es, wie jetzt wieder, keine Seltenheit, daß die angesehensten Männer Wirthschaften vorstuden, und mancher Reisende von den ersten Magistraten bedient wurde. Im weißen Kreuz auch hatten nun häufige Zusammenkünfte der Hauptleute und Rathsmannen statt. Boten und Rundschafter gingen stündlich aus und ein, um Nachrichten von dem bedrängten Murten zu überbringen.

Vater Uldriset und Mutter Perette und Marion waren auch in der Herberge zum weißen Kreuz eingekehrt. Marion stand sehr bald in den freundschaftlichsten Verhältnissen mit der Tochter des Hauses, so daß sie öfters gebeten wurde, zur Aushülfe bei vielen Beschäftigungen und bei dem Andrang zahlreicher Gäste der neuen Freundin Hand zu bieten, wozu sich Marion gerne verstehen ließ.

Als nun eines Tages bei Tische Herr Waldmann, nachdem sich die Dienerschaft zurückgezogen hatte, und er sich mit den Hauptleuten allein glaubte, äußerte, er habe von seinen Spähern erfahren, daß auf Dienstag den 18. Juni ein entscheidender Angriff und allgemeiner Sturm auf Murten gewagt werden sollten, die Verbündeten aber noch nicht ihre ganze Macht versammelt hätten, um zum Entsatz herbeieilen zu können, so sei er in Verlegenheit, da die Sache keinen Aufschub leide, wie er Herrn Adrian hievon in Kenntniß setzen wolle. Zum tapfern Ausharren zu ermutigen und baldiger sichern Hülfe zu versichern, sei wohl nicht nöthig, wohl aber ihn auf dieses Vorhaben des Feindes aufmerksam zu machen.

Nach aufgehobener Tafel ließ sich Marion, die unbenutzt in einem Nebenzimmer beschäftigt, Alles gehört hatte, bei Ritter Waldmann melden und fragte ihn: ob er nicht etwas eiligst nach Murten zu berichten habe?

Warum diese Frage? sprach verwundert Waldmann.

Gestrenger Herr Feldhauptmann, entgegnete sie: Ich kenne die Gegend ganz genau und bin bereit, einen Auftrag

in euerm Namen auszurichten. Gebt mir ein Zeichen, an welchem mich Herr Adrian als eure Botschafterin erkennen möge und meinen Worten Glauben beizumessen habe und seid versichert, daß ich bestens mich desselben entledige oder sterbe. Mein Geliebter, fuhr Marion fort, steht unter Ritter von Bubenbergs Befehl und ist täglich um ihn. Meine Eltern haben sich hieher geflüchtet und haften euch für meine Treue und Verschwiegenheit. An Murtens Schicksal hängt das Leben so vieler tapferen Eidgenossen und auch das meines Auserkorenen, vielleicht das Wohl des ganzen Vaterlandes. Mein Diebold ist der Sohn Josts von Hasel, des Rathhausammanns von Murten.

Du bist eine schmucke, fromme Dirne, entgegnete Herr Waldmann, der Stolz und Trost der Deinigen; wie kannst du mir zumuthen, dich solcher Gefahr auszusetzen? Was würden deine Eltern von mir halten?

Seid unbekümmert, Herr Ritter, war die Antwort; die erfahren von meinem Unternehmen nichts. Sie glauben, ich schlafe wie gewöhnlich hier bei meiner Freundin; wenn meine Abwesenheit bemerkt wird, bin ich in Sicherheit und kann ihnen selbst den bestandenen Strauß und mein Abenteuer erzählen.

Wenn morgen um die achte Stunde, sprach Marion weiter, beide Banner von Bern und Freiburg auf dem hohen Schloßthurme wehen, so denket, ich habe mich glücklich in Murtens Mauern eingeschlichen, eures Auftrages mich getreulich entledigt. Hiervon könnet ihr euch leicht versichern, wenn ihr euern Rundschaftern und Spähern auf den Anhöhen, wo man Murten übersieht, den Befehl ertheilt, darauf zu achten und euch alsogleich einzuberichten. Kann ich, so bringe ich euch Botschaft zurück, das wird leichter werden. Ich bitte euch recht sehr um diese Gunst und euer Zutrauen.

Die Nothwendigkeit, ohne Verzug Murtens Vertheidiger von Herzog Karls Vorhaben in Kenntniß zu setzen und in solchen Nöthen in wenigen Tagen Hülfe und Entschluß zu versprechen, dann das Zutrauen, welches unser Heldemädchen Herrn Waldmann einzufloßen vermochte, bestimmten

ihn, ihrer Bitte zu entsprechen. Er gab ihr mit dem Knopfe seines Schwertes einen Abdruck seines Siegels auf Wachs, befahl sie der Obhut der Vorsehung und entließ Marion. An die Thore ging der Befehl, daß die Wachen sie zu jeder Stunde ziehen lassen sollten.

Marion höchst erfreut, gewürdigt zu sein, dem Vaterlande und der Besatzung von Murten einen so wichtigen Dienst leisten zu können, schritt alsogleich alle nöthigen Vorkehrungen zur Ausführung ihres gefährvollen Unternehmens zu treffen.

Sobald es zu dämmern anfing, begab sie sich zu ihren Eltern, ihnen gute Nacht zu wünschen. Sie erzählte, wie sie sich in die Beschäftigungen mit ihrer Freundin theile, wie viel zu thun sei, wie viele Gäste man jetzt im weißen Kreuze herberge, daß noch mehrere erwartet werden, daß des Hin- und Hergehens der Rathsmannen, Hauptleute und Boten kein Ende werde und kaum einige Stunden zum Schlafen erübrigt werden können. Die besorgten Eltern gaben nach verrichtetem Abendgebete der lieben Tochter ihren Segen und entließen sie, nachdem sie derselben Sorgfalt für ihre Gesundheit und Vorsicht anbefohlen.

Des alten Vaters Uldrisets Wehr und Waffen hatte Marion seit dem Abschiede vom Chatelard in Gewahrsam genommen. Die üppigen blonden Haare wurden behend unter die eiserne Sturmhaube eingezwängt, der Brustharnisch über männliche Kleidung angechnallt und bald schritt, mit künstlichem Barte versehen, ein stolzer, nur zu schöner junger, schmucker Krieger, mit Schwert und Speiß bewaffnet, die Straße entlang dem Murtenthor zu, welches auch die Wache, nach vorgewiesener Erlaubniß, doch mit Bewunderung und Neugierde, bereitwillig öffnete.

Es war ein schwüler, heißer Sommerabend. Bald entlud sich ein heftiges Gewitter. Der Sturm tobte, der Donner wiederhallte am Birraberger und rollte durch das schmale Thal, in welchem die angeschwollene Saane brauste. Endlich löste sich das finstere Gewölke in einen sanften, fruchtbaren Regen auf. Ueber dem Flußbette und den dichten Wäldern zogen Nebel und Wolken dahin und eine

dunkle, schauerliche Nacht säumte nicht, bald ihre Flügel über die ganze Gegend auszubreiten.

Unsere kühne Botschafterin, der Umgegend wohl kundig, die sie so oft in besseren Tagen mit den Ihrigen durchwandert, verließ spähend und vorsichtig bald die einsame Straße und zog längs den Säumen der Waldungen weiter. Marion war mit sich selbst noch uneins, welchen von den mannigfaltigen Plänen, die sich ihrer Einbildungskraft darboten, sie befolgen wolle, um sich ihres schwierigen Auftrages entledigen zu können. Sie befahl sich der Obhut der heiligen Jungfrau zutrauungsvoll und bat um Schutz und Schirm zu ihrem gefährlichen Abenteuer.

Marion verdoppelte nun ihre Schritte. In dieser Jahreszeit sind die Nächte von kurzer Dauer. Sie durchwanderte muthig die wilde Gegend, auf jedes Geräusch, jede Bewegung merkend; so langte sie endlich auf den Anhöhen an, von welchen herab sie die Wachtfeuer der Feinde vor dem bedrängten Murten bald übersehen konnte. Im feindlichen Lager, nach einem schwülen Tag und blutigen Anstrengungen, erfolgte Abspannung und das Bedürfniß der Ruhe. Alles schien in tiefem Schlafe versunken; nur das Gebell der Hunde unterbrach zuweilen diese unheimliche Stille.

Bald entdeckte Marions spähender Blick rechts vor ihr eine Stelle, die dunkel und nicht vom Feinde besetzt schien. Dort brannten keine Feuer. Sie hoffte also auf dieser Seite an die Gräben und Mauern der Stadt sich unmerkelt schleichen zu können, wo sie einen sichern Eingang zu finden versichert war. Schnell zog unsere Botschafterin ein unter ihrem Brustharnisch verborgenes burgundisches Feldzeichen hervor, bekleidete sich damit und nahm rasch diese Richtung.

Raum aber mochte sie einige hundert Schritte zurückgelegt haben, da hörte sie den Tritt Schwerbewaffneter, die sich schweigend und vorsichtig näherten. Im Gebüsch versteckt und eine mächtige Eiche vor sich, lauschte Marion mit hinterhaltenem Athemzuge. Immer näher kam der Zug und bald erkannte sie am Flüßtern der Anrückenden Kriegs-

knechte aus der Freigravasschaft, die wie hier zu Lande ein schlechtes Französisch sprachen und ziemlich Furcht und Angst verriethen. Die ziehen auf Entdeckung aus, dachte sie, und suchen sich so viel wie möglich der Stadt zu nähern; denen ist noch banger zu Muthe wie mir, die müssen mich selbst hinführen. Schnell und kühn war ihr Entschluß gefaßt. Die Dunkelheit benutzend schlich Marion, als die letzten Rotten vorbeizogen, aus ihrem Versteck hervor und schloß sich still und unbemerkt wie ein Nachzügler an. Bald wurden aber die Kriegsknechte von den Hunden der Besatzung entdeckt; die in den Borwerken und Gräben Wachehaltenden riefen sich zu und griffen zu den Waffen.

Die Burgunder stuzten, der Anführer aber gab den Befehl, sich in kein Gefecht einzulassen und wollte den Rückzug antreten. Doch wie ein Sturm brachen die Eidgenossen hervor, stürzten auf die Feinde, erschlugen einige derselben, die andern flohen in allen Richtungen von der trüben Regennacht begünstigt. Da verlor Marion die Geistesgegenwart keinen Augenblick; begünstigt durch diesen glücklichen Zufall warf sie ihr burgundisches Feldzeichen von sich, stürzte während des Allarmblasens, des Gewühls und Lärmens des Gefechts in die wohlbekannten Borwerke und in den Stadtgraben und erreichte glücklich die hinter Gebüsch und altem eingestürztem Gemäuer verborgene Thüre, die sie, mit dem Geheimniß vertraut, geschwind öffnete und vorsichtig hinter sich wieder verschloß. Ihren Spieß vorhaltend, der ihr in diesem finstern Gange als Wegweiser dienen mußte, tappte Marion langsam vorwärts, bis sie an die zweite eiserne Pforte gelangte, wo ein Glockenzug angebracht war, der ins Kloster reichte, welchen sie alsogleich mit aller Kraft anzog.

Die heilige Katharina sei uns gnädig und barmherzig, jammerte die Vorsteherin des Gotteshauses, als sie die wohlbekannte Glocke ertönen hörte; wer auch mag um diese Stunde und bei solchem Getümmel durch den unterirdischen Gang Einlaß begehren?

Frau Mutter, entgegnete Schwester Martha, hier ist keine Zeit zu verlieren, laßt uns sogleich sehen. — Hört,

schon wieder zieht man die Glocke an! — das ist sicher eine wichtige Botschaft — oder ein Unglücklicher fleht um Hülfe; — für uns ist ja keine Gefahr, laßt uns geschwind nachsehen, man dringt da nicht ohne unsern Willen ein, dafür sorgen Thüren, Fallgitter und die Wachen der Besatzung.

Schnell ergriff Schwester Martha eine Fackel und von zwei andern Schwestern begleitet, die Muth genug zeigten, das Abenteuer zu bestehen, stiegen die Klosterfrauen hinunter in den Keller, öffneten behutsam die Pforte zum geheimen Gange und die übrigen im Innern, die zur Sicherheit und Vorsicht in kleinen Entfernungen von einander angebracht waren, bis sie endlich zur äußersten gelangten.

Wer in später Nacht bedarf unser? fragte leise Schwester Martha.

Marion, die Nichte eurer Vorsteherin, war die Antwort, geschwind öffnet, ich bin in Lebensgefahr. Ringsum Schlachtgewühl. Erschreckt nicht, daß ich als Kriegsknecht vor euch trete. Ich bringe wichtige Kunde.

Bei der wohlbekannten Stimme öffneten die Schwestern in Eile, höchst erstaunt, die so bewaffnete Freundin hereinstürzen zu sehen.

Augenblicklich wurde der Eingang wieder geschlossen. Die Eingetretene mit Fragen bestürmt erzählte nun ihr glücklich überstandenes Abenteuer. So gelangte man ins Innere des Klosters. Die Ueberraschung der guten Klosterfrauen ward nur durch die Bewunderung überboten, welche dieses kühne Unternehmen ihnen abnöthigte.

Durch die nächtliche Reise und deren Mühsale über Stock und Stein war die verwegene Botschafterin ermüdet, vom Regen durchnäßt und der Erquickung bedürftig; die Nonnen beeilten sich ihre Rüstung abzutrocknen und sie mit Speise und einem Trunke zu laben.

Aber ihres Auftrags eingedenk eilte, sich schnell beurlaubend, Marion auf das Rathhaus, wo die Befehlshaber sich bereits versammelt befanden, um die von allen Seiten einlaufenden Berichte über den nächtlichen Allarm in Empfang zu nehmen.

Da nähete sich nun Marion ehrfurchtsvoll dem Herrn Ritter von Bubenberg und sprach: Gestrenger Herr Ritter! ich komme von Freiburg, habe diese Nacht mich durch das feindliche Lager unbemerkt herbegeben können. Herr Hans Waldmann, der dort befehligt, hat mir aufgetragen euch zu melden, daß ihr nächsten Dienstag mit aller Macht der Burgunder angefallen und ein Hauptsturm mit dem Kern ihres Heeres auf Murten gewagt werden wird, wie von allen Seiten die Kundschafter Herrn Waldmann hinterbrachten. Gott möge euch in dieser Bedrängniß und großer Gefahr schützen und den Euern Kraft und Muth verleihen. Zugleich läßt er euch sagen, daß der Zuzug der Verbündeten aus allen Gauen sich rasch nähert und in wenigen Tagen zum sichern Ersatz hier sein wird.

Zum Zeichen, daß ihr mir und meinen Aussagen trauen könnt, und daß ich wahr rede, hat Herr Waldmann mir diesen Abdruck seines Siegels übergeben. Vertraut mir nun einen gleichen von dem Eurigen an, den ich ihm überbringen könne, damit er sich überzeugen möge, daß ich mich treulich meines Auftrages entledigt, und sagt, welche Botschaft ich von euch Herrn Waldmann überbringen solle?

Von Bewunderung durchdrungen entgegnete Herr Adrian: Fromme Maid, willst du dich denn der Gefahr nochmals aussetzen, so möge die gütige Vorsehung und St. Vincenz dich schützen. Den Abdruck meines Siegels sollst du haben. Begünstigt dich das Schicksal, bist du glücklich genug, zu Herrn Waldmann zurückzukehren, so melde ihm, was ich so eben nach Bern geschrieben: so lange eine Ader in uns lebt, giebt Keiner nach. Sage ihm, wir seien hinlänglich mit Kraut und Loth und allen Bedürfnissen und Vorräthen versehen. Die Herren Eidgenossen sollen sich nicht übereilen mit der Entschüttung, bis alle Macht und Gewalt der Zuzüge eingetroffen sei. — Aber wie gedenkst du wieder nach Freiburg zu kommen?

Heute, Herr Ritter, und zwar in wenigen Stunden, das hat weniger Anstand und ist nicht so gefährlich wie hier bei euch Eingang zu finden, gab Marion lächelnd zur Antwort, verlaßt euch auf eure Magd und laßt sie gewähren.

Handle nach Gutfinden. Du brauchst meines Rathes nicht. Zähle auf meine Dankbarkeit. Mit diesen Worten entließ sie Herr Adrian.

Der Morgen graute. Im Lager der Burgunder ward es stille. Die Mannschaft der Besatzung bezog ruhig wieder ihre Stellungen. Man schickte sich an, nach einer so stürmischen unruhigen Nacht, sich mit dem Morgenbrode zu erquicken.

Diebold von Hasel, der am äußeren Graben auf der Wache stand, als der Trupp der Burgunder nahete, welchem sich die kühne und verwegene Marion angeschlossen hatte, und der den Anlaß zu dem nächtlichen Lärm gegeben, wurde nun auch abgelöst. Er kehrte nach Hause, wo Mutter Elisabeth mit Speise und Trank seiner mit Sehnsucht harrete. Wie groß aber war das Entzücken und Erstaunen Diebolds, als er in die Stube eintrat und die Mutter am Halse eines jungen Kriegers hing, dessen Hand der Vater mit nassen Augen an sein Herz drückte und in welchem er bald seine geliebte Marion erkannte?

Nun ging es an ein Fragen und Erzählen und an Herzensergießungen, die kein Ende nehmen wollten.

Doch bald machte Marion die Bemerkung: Lieber Diebold, ich habe Herrn Waldmann versprochen, so bald möglich von dem Erfolge meines Unternehmens Kenntniß zu geben. Marions glückliche Ankunft soll ihm jedoch durch das Aufpflanzen der Banner von Bern und Freiburg auf dem großen Schloßthurme verkündigt werden. Es ist nun heller Tag und keine Zeit zu verlieren. Eile und besorge dieses Zeichen. Waldmanns Späher und Rundschafter werden es von den Anhöhen entdecken, meine glückliche Ankunft anzeigen und wenn meine guten Eltern mich sollten vermißt haben, so werden sie dadurch beruhigt werden.

In Kurzem war Marions Wunsch erfüllt und Diebold wieder an ihrer Seite.

Von dir, lieber Diebold, fuhr Marion fort, erbitte ich mir nun einen kleinen Liebesdienst. Ich denke zwar, du werdest in diesen jeden Augenblick Gefahr drohenden Tagen ungerne deine Kameraden auch nur auf kurze Zeit verlassen

wollen. Aber sei überzeugt, daß du auch auf diese Weise deine Pflichten erfüllst und der guten Sache einen Dienst erweist. — Ritter Adrian hat mir freigestellt, auf welche Art ich es auch unternehmen würde, mich meines Auftrages zu entledigen, nach Gutfinden zu handeln. Dessen Antwort muß ich nun Herrn Waldmann hinterbringen. So hoffe ich, werde mir das Vergnügen zu Theil werden, dich zu meinem Begleiter zu erhalten. Höre nun weiter. Die Brücke zu Sugies, wie du weißt, und der See sind für uns frei. Die Feinde befinden sich auch nicht im Besitze eines einzigen Schiffes, alle sind bei ihrem Anrücken entweder an die Nyff geführt, wo sie in Sicherheit sind, oder zertrümmert worden. Säume dich nicht.

Gerne ertheilte Ritter Adrian, bei welchem Diebold in Gunsten stand, ihm die Erlaubniß, Marion nach Sugies zu führen, wie auch zwei vertrauten der Schifffahrt kundigen Männern ihn zu begleiten.

Das Wasserthor am Pfahlwerk im See wurde nun geöffnet und wohlgemuth steuerte der Rachen der Bruch zu.

Herzlich und zu jedem Dienste bereit empfingen die hier versammelten Landleute der Umgegend die Ankommenden und sobald sich Diebold und Marion ausgewiesen und den Zweck ihrer Sendung angezeigt hatten, erhielten sie alsogleich Pferde und Führer zu ihrer Verfügung und schleunigen Weiterbeförderung. Gümnenen und Laupen fanden sie schon von zahlreichen Zuzügeren der Eidgenossen besetzt, die stündlich von allen Seiten zuströmten. Mit Ungeduld harrten dieselben auf Befehl, der tapfern Besatzung zu Murten zu Hülfe zu eilen, von wo aus der Donner des schweren Geschüzes ohne Unterlaß ihnen entgegen hallte.

Glücklich endlich und in kurzer Zeit langte unsere Botschafterin mit ihrem Begleiter bei Herrn Waldmann im weißen Kreuze an. Ritter Waldmann hatte durch seine Kundschafter bereits vernommen, daß das verabredete Zeichen vom Thurme des Schlosses zu Murten bereits gegeben worden, Marion also glücklich ihr Abenteuer bestanden habe; indessen war er doch nicht ganz beruhigt und harrte mit Ungeduld der Rückkehr der kühnen Jungfrau.

Endlich erschien sie. — Herzlich wurde das schon verloren geglaubte Töchterlein von Vater Uldiset und Mutter Berette umarmt, auch der künftige Tochtermann, der dasselbe zurückgeführt, dankbar bewillkommt. Angst und Kummer schwanden bald. Sie geleiteten dieß theure Kind nun zu Herrn Waldmann, der Marion mit Glückwünschen überhäufte. Nachdem sie sich des von Herrn Adrian gegebenen Auftrages entledigt, verabschiedete Herr Waldmann auch Diebold, der nun, nachdem er die heldenmüthige Braut, die jetzt auch sein Stolz geworden, in die Arme geschlossen, mit frohem Muthe den Rückweg antrat, da er Marion und deren Eltern in sicherem Gewahrsam wußte. Er eilte dahin, wo ihn Ehre und Pflicht riefen. Ritter Waldmann ließ den Befehlshaber zu Murten wissen, daß er nun gesonnen sei, mit den Seinen zu dem anrückenden verbündeten Heere zu stoßen, um an der Entschüttung Murten's thätigen Antheil zu nehmen, da eine stärkere Besatzung jetzt in Freiburg entbehrlich und der Bürgerschaft die Sicherheit der Stadt ganz wohl anvertraut werden könne.

Diebold beflügelte seine Schritte, in guter Hoffnung, eine nahe bevorstehende Niederlage der Burgunder möchte mit dem Entsatze Murten's den geliebten Flüchtlingen die Rückkehr in die Heimath in Kurzem gestatten. Bald gelangte er wieder auf dem gleichen Wege in die Reihen seiner Kriegsgefährten, auf die Gelegenheit mit Ungeduld harrend, sich wieder mit den Feinden messen zu können.

Endlich graute der verhängnißvolle Tag. Vom frühen Morgen an erdröhnte der Donner aller Geschütze. Unzählige Steinkugeln jeder Größe, jeden Gewichtes wurden gegen Thürme und Mauern geschleudert. Ganze Strecken derselben stürzten zusammen. Ein klaffender, offener Wallbruch war bald erzwengt. Endlich, Abends gegen sechs Uhr, als Herzog Karl den Augenblick günstig glaubte, rückten seine Kerntruppen in unabsehbaren Schaaren unter entsetzlichem Geschrei und dem Getöse kriegerischer Instrumente zum Sturme heran. Aber die niedergestürzten, zerstörten Mauern ersetzten Panzer, unter welchen die Herzen unbeflegbarer Männer pochten. Spieße, Hellebarden, Morgen-

sterne empfingen die Stürmenden. Gräßlich war das Gemetzel, schrecklich entschieden die Niederlage. Ueberall Bubenbergs, Affry, zum Stein, ihnen zur Seite Diebold. Wo die Gefahr, wo das Gedränge am größten, da wütheten ihre Schwerter am nachdrücklichsten. Niemand vermochte Widerstand zu leisten. Da blieb nur die Wahl zwischen Flucht oder Tod. Ungeheuer war der Verlust der Burgunder. Sie mußten vom Angriff ablassen.

Der Sturm ward abgeschlagen. — In dichten Haufen lagen die todten Feinde in den Gräben. Unter ihnen wimmerten die Verwundeten, die Sterbenden, in ihren Harnischen erdrückt oder im Blutbade ertrinkend. — Vergebens wüthete Herzog Karl, stieß mit eigener Hand die Weichenenden nieder, drängte zu neuem Angriff! Vergebens! Sie flohen!

Mit der Niederlage der Belagerer nahmen Muth und Ausdauer der Belagerten zu. Des baldigen Entsatzes gewiß, verdoppelten sie ihre Anstrengungen. Die zusammengeschossenen Mauern stellten sie Nachts wieder her. Die Todten wurden aus den Gräben geräumt, sowie alle Vorkehrungen getroffen, einem etwa wiederkehrenden Anfall kräftigst begegnen zu können. — Die Kampflust des Feindes schien aber gedämpft. Ein neuer Sturm war als unmöglich einstweilen nicht zu befürchten.

So rückte indessen des Schicksals schwerer Zehntausendrittertag in banger Erwartung heran! Düsteres Gewölk verbarg die Sonne. In Strömen ergoß sich der Regen; die Kampflust allein der nun versammelten Verbündeten, der unaufhaltsame Trieb, Rache an den von den Feinden zu Brie und Grandson begangenen Greuelthaten zu nehmen, wie auch dem so hart bedrängten Murten ohne Verzug Hülfe zu leisten, drängten zur Schlacht, trotz ungünstigem Wetter und bodenlosen Wegen.

In keiner frühern Zeit sah man ein Bundesheer von solcher Stärke im Felde. Die Zukunft des Vaterlandes, Sein oder Nichtsein, Alles stand auf dem Spiele. Die wichtigste Waffenthat, welche die Chroniken der Nachwelt

aufbewahrt haben, und welche die Auflösung und Vernichtung von Karls Heere zur Folge hatte, entspann sich.

Gegen Mittag brach die Sonne durch die Wolken. Da stürzte Hans von Hallwyl nach kurzem Gebete und begeisternder Anrede mit der Vorhut unaufhaltsam in die Reihen der Burgunder und eröffnete den Kampf. — Als das Schlachtgewühl am ernstlichsten war, entging dem geübten Feldherrnblick Adrian von Bubenbergs der günstige Augenblick nicht, wo er sich mit Vortheil auf den Feind werfen und einen Ausfall auf die längs dem See bei den Nußbäumen unter dem Befehle des großen Bastarden Anton von Burgund stehenden Lombarden mit gutem Erfolg machen konnte. Unwiderstehlich war der Angriff der Verbündeten sowohl, wie der Andrang Bubenbergs. Die Feinde wichen nach allen Seiten in wilder Flucht. Wer widerstand, wurde ohne Gnade niedergemacht.

Bald schmetterten von allen Thürmen und Mauern die Trompeten. Das Geläute aller Glocken verkündeten den glücklichen Ausgang der Schlacht. Victoria! der Sieg ist unser! schrie und jubelte es von allen Seiten; Greise, Weiber, Kinder drängten sich, das seltene, großartige, schreckliche Schauspiel eines fliehenden, geschlagenen, verfolgten Heeres in seinem Untergange anzusehen. Freudetrunken umarmten sich Freunde und Bekannte, sich Glück wünschend, aus so großer Noth und Gefahr endlich errettet zu sein. In Kirchen und Kapellen sank die Bevölkerung auf die Knie, Gott und seinen Heiligen demüthig für solchen Beistand dankend.

Wer vermag den Anblick zu beschreiben, der sich nun dem Auge darbot? Ohne Schonung wurde von den Siegern Alles niedergestossen, was auf der Flucht ereilt werden konnte, der rächenden Vergeltung unter dem Rufe: Vrie! Grandson! Alles geopfert. Gefangene machte man keine, dieses war sogar nach dem damaligen Kriegsgebrauche verboten.

Tausende und tausende Erschlagener bedeckten das stundenlange Schlachtfeld. In ihrem Blute sich Ringende erstickten in den von der Sonne erhitzten Panzern, röchelnde

Pferde, zusammengebrochene Wagen, geworfenes Geschöß, Geräthschaften aller Art, Zelte, Waffen, die noch rauchenden verlassenen Feldkessel in den Küchen des Lagers, Borräthe, Kisten, Fässer bedeckten den Boden. Die in Brand gesteckten Wohnungen und Hütten der Umgegend lagen in Schutt; Bäume, Felder waren verschwunden, zertreten, — die unglücklichen Bewohner in entferntere Gegenden geflohen. Wir vermögen nicht dieses schauerhafte Gemälde zu vervollständigen!

Nachdem die Sieger von der Verfolgung abgelassen und zurückgekehrt, trug man die unermessliche Beute zusammen und warf die Todten in große Gruben.

Damaliger Uebung gemäß behauptete man drei Tage lang das Schlachtfeld, wartend ob Jemand den Sieg streitig machen wollte? Dem Getümmel der Schlacht folgte aber auch gar bald Abspannung und das Bedürfniß nach Ruhe nach so vielen Anstrengungen. Die Natur forderte ihre Rechte.

Sowie die frohe Kunde sich verbreitete, näherten sich auch wieder vorsichtig und behutsam die entflohenen Bewohner der Umgegend. Vergebens aber suchten sie ihre ehemaligen Wohnungen. Sie hatten Mühe, auch nur die Stelle aufzufinden, wo dieselben gestanden.

Auch Vater Aldriset mit Weib und Kind kam bald nach Gurwolf und richtete sich, so gut es gehen wollte, in seiner verwüsteten Heimath ein. Chatelard, wo er so lange Jahre als Vogt haufete, lag in Trümmer, zerstört, von Grund aus niedergebrannt.

Sobald Ritter Adrian von Bubenberg die Rückkehr Marions vernommen, ertheilte er an Diebold den Auftrag, die gefeierte Jungfrau auf das Rathhaus zu geleiten. Hier hatten sich die vornehmsten Häupter und Anführer der Verbündeten im geräumigen Rathssaale versammelt.

Herr Waldmann belobte die Hingebung, das kühne Benehmen, die Aufopferung der holden Maid, beschenkte sie großmüthig zu ihrer Morgengabe und wünschte Diebolden, der bei der Belagerung und allen Ausfällen so tapfer mitgefochten, Glück zu einer so würdigen und schönen Braut.

Da trat ein schmucker, jugendlicher Rittersmann, mit

gekröntem Helme, blanker, mit Gold gezielter Rüstung — es war der Herzog Renatus von Lothringen — hervor, nahm wohlwollend und freundlich die ob so vielen Ehrenbezeugungen schamhaft erröthende Marion bei der Hand und sprach:

Edele Herren, treue Freunde und Kriegsgefährten! mein Herr Better von Burgund hätte bedenken sollen, daß da, wo solche Jungfrauen sich finden, die Männer unüberwindlich sind.

Bald kehrten, nachdem alle feindlichen Heerhaufen aus dem Lande vertrieben waren, auch Friede und Ordnung in unsere Gegenden zurück, die sich von so vielem Unglück und erlittenen Drangsalen nach und nach erholten.

Diebolds und Marions Hochzeit wurde nun mit vielem Prunk und großen Festlichkeiten gefeiert, an welchen die ganze Bevölkerung warmen, herzlichen Antheil nahm. Lange lebten sie in glücklicher Ehe. Diebold von Hasel leistete als ein geachteter Rathsmann seiner Vaterstadt viele und gute Dienste, und Marion, geliebt und geehrt, war das Muster einer verständigen Hausfrau, deren Andenken sich bis auf uns erhalten hat.

So, liebe Kinder, schloß der Großvater seine Erzählung, lautet die Mähre vom Toggeli von Gurwolf, wie sie durch mündliche Ueberlieferungen bis zu uns gekommen, und ihr sie euern Nachkommen zur Kurzweil auch wieder erzählen könnet.

